

DAS LEBEN AUF BURGEN IM SPIEGEL MITTELALTERLICHER LITERATUR (II. TEIL)

(I. Teil 1. und 2., in *Burgen und Schlösser* 74/I)

3. Literarische Auffassung ritterlichen Lebens

3.1. Fiktionen, Realitäten, literarischer Anspruch

Palas — Anger — Turniervelt: mit ihnen verbindet sich öffentliches Leben, sie sind insbesondere im Parzival aus keiner Burg, keinem herrscherlichen Sitz fortzudenken. Im Bereich dieser Anlagen begegnen wir der postulierten ritterlich-idealen Kultur wie dem Absinken des Ritterstandes als auch literarischem Ereignis. Es ist bis hierhin verdeutlicht worden, daß diese Motive einmal den Sinn haben können, die ‚Epiphanie von Tugend und Heil‘ eines Herrschers zunächst wie dann eines ‚Ritters‘ im Rahmen der Repräsentationsdarstellung dem Rezipienten zu verdeutlichen²⁷⁾, daß sie zum anderen aber auch den Zweck verfolgen, der feudal-ritterlichen Welt den Sinn höheren Glanzes, herrscherlicher Ebenbürtigkeit und der Erwähltheit des Standes nahebringen. Je mehr diese Darstellung von der Repräsentation der herrscherlichen Person weg- und zur Repräsentation eines Standes, der schließlich den Anspruch erhob, in seinem Rahmen Mitglieder vom römischen Kaiser bis zum Ministerialen zu umfassen, hinzielt, um so mehr wird die Annahme richtig, daß entsprechende Attribute zu den Grundlagen einer als vorbildlich und möglich gedachten Ständewelt gehören.

Bezeichnenderweise finden wir in Gottfrieds Tristan keine bedeutendere Prachtschilderung von Bauanlagen, die die Umgebung des Königs Marke bilden, aber um so mehr höfisches Leben, das diesen insgesamt kläglich dargestellten Mann einhüllt.

Daß Elemente der Realität den Aufbau fiktiver Realität mittragen, macht jede Burg- und Burglebensschilderung so zwielichtig inkonkret²⁸⁾. Indem formelhafte Repräsentation Wiedergabe realen Seins überwiegt, sind die realen Einzelmotive eher zufällig-inkonsequent in die Darstellung eingebracht, wobei allerdings mit Wolfram die Genauigkeit der Beschreibung und ihre Korrespondenz mit der Wirklichkeit seit dem 13. Jahrhundert allmählich zunimmt — aber das bleibt zunächst ein statistisches Argument.

Wie verpflichtend aber auch für den realen Herrscher oder fürstlichen Ritter Repräsentation durch Bauten und ‚höfisches‘ Leben war, macht eine Sequenz Rahewins (*Gesta Friderici*, d. h. Barbarossas [gest. gegen 1170]) deutlich. Es geht darum, daß Barbarossa Pfalzen wie Nymwegen, Ingelheim, Kaiserslautern, Monza, Lodi u. a. m. architektonisch innen wie außen auf das hervorragendste errichten bzw. wiedererrichten ließ. Rahewins lateinische Wendungen, die er dazu benutzt, entsprechen denen, mit denen Einhard Karl den Großen rühmte oder Flavius Josephus (antiker Autor der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) Vespasian oder Titus. Dies Zusammentreten von traditionell literarischem Wort, politischer Biografie und politischem Handeln markiert aber die dichte Durchdringung von literarisch vorgetragener Ideal und konkret politisch realisiertem Anspruch, Zeichen für Tendenzen, wie wir sie für das Mittelalter immer wieder annehmen müssen²⁹⁾.

Wie lange diese Verpflichtung gesehen und in der Gesellschaft anerkannt wurde, sehen wir im Werk Johannes Rothes, der dem untergehenden Rittertum um 1416 einen ‚Ritterspiegel‘ vorhält. Wenn wir bedenken, daß auch ikonografisch die Burg im Laufe des späteren 13. Jahrhunderts vor allem in westlichen Werken landschaftsbestim-



Abb. 10. Turnierszene zu Albrecht Marschall von Rapperswil, aus der großen Heidelberger oder Manessischen Handschrift. (Entstanden etwa 1310–1330)

mend und damit repräsentativ wird, so finden wir diese Tendenz im Ritterspiegel für die Thüringer Landgrafen und Edelleute bestätigt: in allgemein rhetorischer Frage nach dem Glanz der Fürsten der Vergangenheit (v. 245–285) finden wir

„Wo sint di forstin groz genant ... (Fürsten)
(die) hoe borge lißin buwin? (hohe Burgen)
(...) wo sint di gewaldigin keisere
und di romschin konnige darmede? (Könige)
wo sint er großin palas, (ihre)
er ritter und er knechte (...).“

Wenn Rothe damit auf literarische Überlieferung anspielt („also daz (wie) von en (ihnen) stet geschrebin“ v. 256) und die Fiktion als Realität in den Rang der Vorbildlichkeit für seine Zeitgenossen erhebt, so sehen wir die lange verpflichtende Tendenz mittelalterlicher Prachtdarstellung erneut.

3.2. Ritterliches Leben in den Werken der Klassik.

Wenn de Boor³⁰⁾ darauf verweist, daß realistische Dichtung im neuzeitlichen Sinn der staufischen Zeit schon deshalb unmöglich war, weil alles in der Welt Vorfindliche nur als Abglanz einer absoluten Idee und damit als unglück-

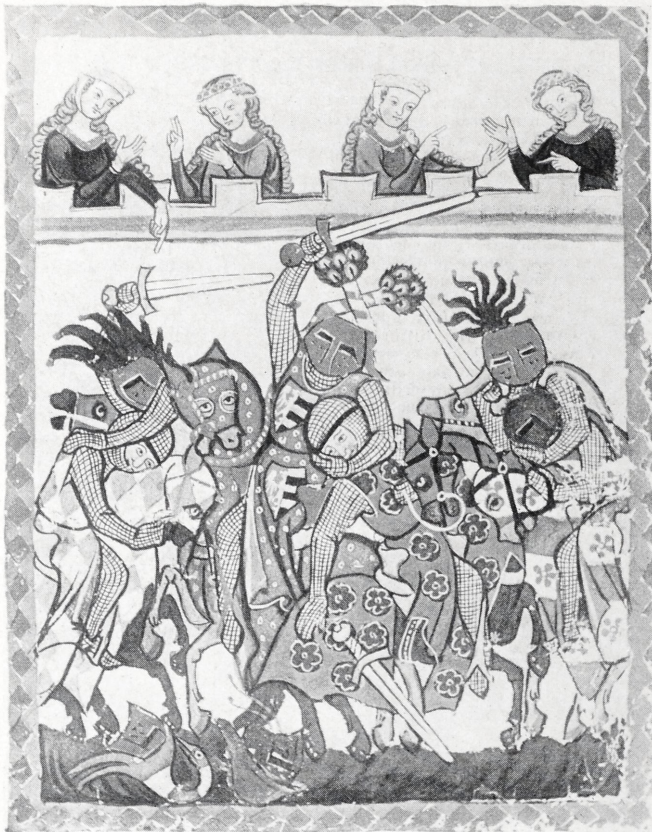


Abb. 11. Der Herzog von Anhalte. Turnierkampf. Aus d. Maness. Handschrift (1310–1330)

tig angesehen worden sei, wenn es nicht auf ein Absolutes, das dann als Idee darzustellen Aufgabe der Dichtung gewesen sei, bezogen war, so verstellt dieser Idealismus allerdings den Zugang zu Elementen der Realität in der mittelalterlichen Dichtung, die ja bereits auch in der staufischen Zeit durchaus ‚Unideales‘ zu schildern verstand³¹⁾. Das umschriebene Phänomen, daß alle Darstellung gleich-

wohl auf mehr verwies, als was konkret in Worte gefaßt war, bleibt dennoch gültig. Allerdings übersieht die nur auf Idealerklärung gerichtete Literaturdeutung, daß diese Übernahme ritterlicher Ideale nur der verzweifelte Versuch einiger großer Dichter war, die tatsächlichen Entwicklungen der Zeit zu bewältigen, daß hier eine Ordnung der Welt in geistiger Bemühung versucht wurde, an der auch der einzelne – selbst Wolfram – im literarischen Versuch scheiterte.

Auf diesem Hintergrund werden wir aufmerksamer das Einfließen nicht fiktiver Lebensschilderung betrachten und auf die Dauer wird sich sicher auch eine Balance in der Gewichtung von Fiktion und Realität in der mittelalterlichen Dichtung andeuten.

Die Welt des päpstlichen Kampfes gegen das Kaisertum gerade im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert und der adligen Zerfleischungskämpfe war immer stärker als der Wille der Literatur, der allein darin Dimensionen der Wirklichkeit annahm, daß potente Herrscher ihr Hof- und Burgenleben nach ihr stilisierten, gerade so als ob die ritterlichen Ideale lebbar wären. Naturgemäß ergibt das Stilisierung und somit Relativierung als Hintergrund der Betrachtung z. B. von Turnierschilderungen³²⁾.

3.2.1. Turniere

Kein Werk steht so im Banne dieser glanzvollsten Selbstdarstellung des ritterlichen Wehrstandes wie der Parzival. Blutig-ernstgemeinte Kämpfe laufen nach dem Verständnis von Turnierregeln ab, lebensgefährliches Verwunden wie Preisstreit um Frauenliebe verschwimmen im Begriff *Tjost*. Offensichtlich ist es ein Tadel für die Burgherrschaft, wenn der vorgesehene Platz nicht von Turnieren zerstampft ist, und Wolfram hat Zeitgenossen im Visier, wenn er seinen Toren zum ersten Male die Gralsburg betreten läßt:

„(er ritt) *uf einen hof wit unde breit.*
durch schimpf er niht zetetet was (für Ritterspiel)
dâ stuont al kurz grüene gras:
dâ was bûhurdiern vermiten,
mit baniern selten überriten,
alsô der Anger z’ Abenberc“³³⁾ (so wie)

Parz. v. 227, 7 ff.

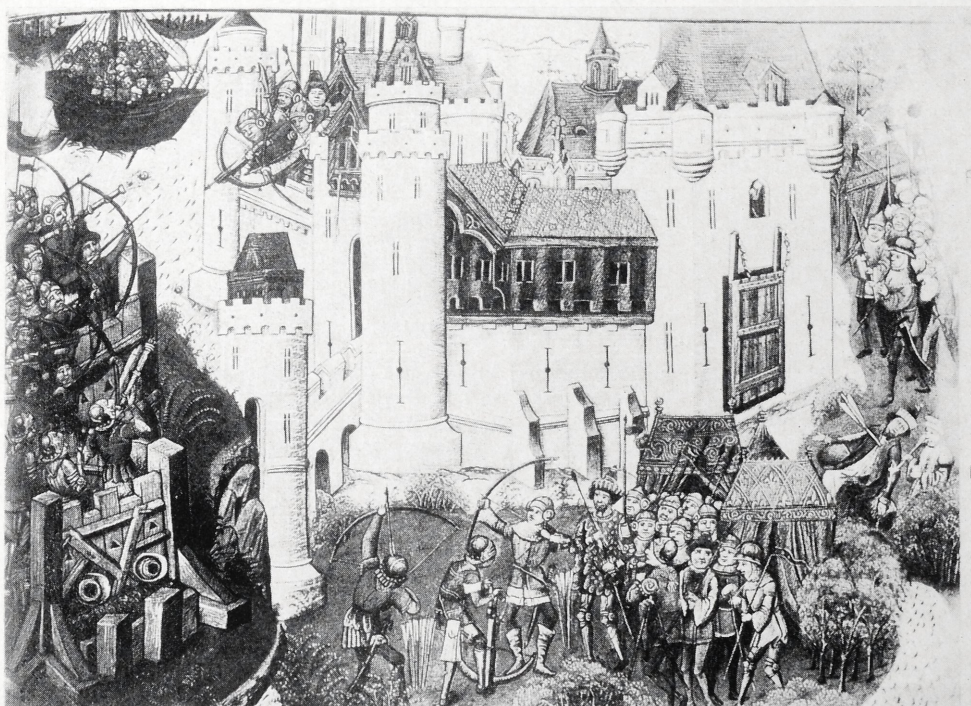


Abb. 12. Belagerung einer Burg mit Feuerwaffen. (Mortagne bei Bordeaux) Buchillustration des 15. Jahrhunderts. Aus: *Chronik d’ Angletterre*, flämisch, Ende 15. Jahrhundert, Ms. Roy. 14. E, IV, fol 23r. (Brit. Mus.)

Erek wie Iwein verwirklichen sich im Turnier; von der klassischen deutschen Dichtung sagt man, daß dieses Turnierwesen nicht nur als sinnlose Selbstbestätigung gesehen wird, sondern durchaus Züge ethischen Weltverhaltens zeigt (Iwein, Erek; Parz. z. B. 77, 28–78, 16). Ein Großteil aller Bilder der Heidelberger (Manessischen) Liederhandschrift zeigt Motive aus dem Bereich Turnier – Minnewesen.

Neben dem üblichen Ablauf – Kampf im Auftrag oder zu Ehren einer Frau, deren Liebe oder deren ausgesetzte Preise man erwerben will – zeigt der Parzival Züge weltlicher Motiviertheit.

Als Gahmuret – in Tjosten – Herzloyde erworben hat, kämpft er 18 Turniere. Sein Wappenzeichen ist dabei das kleine, weißseidene Hemd seiner Königin-Frau, jeweils im Kampf auf den Schild geheftet. Das dabei zerstochene und durchlöchererte trägt jene dann auf der nackten Haut:

„als es ruorte ir blôzen lip“ (101, 11) (Leib).

Als Gahmuret seine erste Frau, die Mohrin, gewinnen will, kommt es zu einem typischen Turnier, das mit dem Anhören der Messe beginnt und dann all die Pracht-, Tugend- und Anerkennungssituationen aufweist, die man bei einem solchen Ideal geneigt ist zu erwarten. (Parz. 36, 2–44, 30.) Letztlich führt die Königin den vielbesiegenden Mann durch die Stadt ins Schloß.

„vil frouwen er dort ûfe vant.
 entwâpnet mit swarzer hant
 wart er von der künegin.
 ein declachen zobelin (Zobel-Bettdecke)
 und ein bette wol gehêret (herrlich geschmückt)
 dar an im wart gemêret (darin wurde ihm erhöht)
 ein heinlîhiu êre. (Liebe als Bestätigung der Ehre)
 aldâ was niemen (niemand) mêre
 die juncfrouwen giengen für
 und sluzzen nâch in zuo die tür.
 dô phlac diu küneginne (gab sich hin)
 einer werden süezen minne,
 und Gahmuret ir herzen trût. (Geliebter)
 ungelîch was doch ir zweier hût.“ (weiße und schwarze Haut
 nämlich.) (Parz., 44, 17–30)



Abb. 13. Turnierpreis. Herzog Heinrich von Breslau. Aus d. Maness. Handschrift (1310–1330)

Ideale Selbstbestätigung sehen wir so verheißen in glänzender Pracht, in ritterlicher Kraft und in der männlichen Minne-Rolle. Diese fiktive Idealform gerann auch in der Praxis zur Selbstfindung und -bestätigung der Feudalität, des Rittertums, später des städtischen Patriziates, wobei



Abb. 14. Ausstellung der Fahnen und Wappen vor dem Turnier. Aus Traittie de la forme et devis comme on fait les tournois. 1460/65, MS fr 2695, fols 67 v–68 r. Bibl. Nat. Paris

der notwendige materielle Aufwand immer existenzbedrohender wurde³⁴). Die generelle Anerkennung und Berechtigung dieser Lebensform zeigt wieder Johannes Rothe, wenn er die 3 Klassen von Rittern seiner Zeit beschreibt:

1. Klasse: sie „*geldin nicht eyn ei*“ (überhaupt nichts), denn sie haben keinen Besitz und damit keine Ehre im mittelalterlichen Sinne – sie trauen sich also nicht, zum Turnier zu reiten – ‚wozu werden sie dann noch Ritter?‘ (Ritterspiegel 905 ff.).



Abb. 15. Jagdszene. Herr Heinrich Herzbolt von Wissense. Aus d. Maness. Handschr. (1310–1330)

2. Klasse: sie rauben nur, plündern Dörfer, treiben Vieh weg, zerreißen armen Leuten Kleidung und die Haut „*und werdin ritter obir kuwedrecke*“ (Kuhdreck, ebda. 943). Um dennoch standesgemäße Kleidung zu tragen, plündern sie Klöster (wohl um im Priesterhabit stolzieren zu können)

„*di selbin torichtin gecken
Deße genanten kuwerritter
di sint noch gar manchirlei:
Ez worde en werlichin wol bitter
(würde ihnen wahrhaftig bitter)
retin (ritten) sy in eynen tornei.
Si wordin villichte sere geslagin
von fromen ritter unde knehten.*“
(Rittersp. 941, 961 ff.)

So ist Maßstab ritterlichen Seins das Turnier³⁵), und entsprechend darf nur die 3. Klasse, die innerlich adligen (das ist das neue bei J. R.) und edlen Ritter, turnieren – die

Kühritter können es schon „*vor lastir*“ nicht (1013). Moralität als Voraussetzung für Turnierteilnahme: aus literarischem Anspruch wurde so über höfische Stilisierung weltliche Realität.

3.3. Häusliches Leben

Im Gegensatz zu diesen repräsentativen Lebensformen kennen unsere kampfeslustigen Epen selten Schilderungen häuslichen Lebens. So begegnen wir dem Alltag auf Burgen nur zufällig (vgl. oben die Badeszene), jedenfalls dann zufällig, wenn es nicht um die Gesellschaftsform Minne geht. Insofern sei hier nur eine summarische Übersicht zu den feststellbaren Tendenzen erlaubt.

War der Ritter/Herrscher nicht in Ausübung seines ‚*schildes ambet*‘ (kämpfen, schützen; Rechtsstreitigkeiten, Lehns- und Landesverwaltungsprobleme kennt unsere Literatur nicht) beschäftigt, so zog man früh auf die Jagd; als besonders höfischen Tageslauf schlägt Marke dem jungen Tristan vor, „*tagsüber zu jagen und abends sich höfischer ‚Kurzweil‘ zu widmen: harfen, fiedeln, schöne Kleider tragen.*“ (Trist. 3721 ff.)

War der Lebensumkreis kein Fürstenhof und mochte man nicht etwa besinnlich im ‚*boumgarten*‘ der Burg sitzen (wie im Iwein die Burgbewohner jenes Dämonenhauses, in dem 300 Frauen neben dem Burgtor in einer ‚Fabrik‘ gefangen sind und dort für Hungerlöhne Tuch herstellen müssen – Iwein 6450 ff. –, die ganze Stelle 6085–6854), so verlief das Leben recht eintönig – nur durch reisende Kaufleute bieten sich in unseren Werken Abwechslungen (Märchenmotive z. B. im König Rother [gegen 1156–1190], wo der Held die Braut unter dieser Verkleidung entführt; Tristan erobert so verkleidet Isolde). Die Wirklichkeit der Kaufmannschaft tritt damit nicht ins Blickfeld unserer Epen; ihre Gesellschaft kannte den Handel nicht als Lebensbeschäftigung³⁶).

Ein Bild üblichen – kaum höfischen – Essens finden wir im Zusammenhang einer Belagerung von Wolfram geschildert:

In Pelrapeire hat man weder Käse, Fleisch noch Brot; so stochert man nicht in den Zähnen, schlürft keinen Wein; die Bäuche fallen mager zusammen, die Haut schrumpelt wie Ungarleeder; da tropft kein Fett in die Kohlen und weder Zuber noch Kanne schwappen über von Wein; es bruzzelt kein Trühendinger Krapfen laut in der Pfanne! Und aus dem realistischen Schildern der fiktiven Stadt wird plötzlich eine Exkursion in die Zeitgenossenschaft:

„*min herre der grâf von Wertheim
waer ungeren soldier dâ gewesen*“ (184, 5 f.)

Wolfram selbst kontrastiert Rittersein mit Ritterseinsollen: „Bei mir zu Hause würde ebensowenig eine Maus auf ihre Kosten kommen; sie muß Speise heimlich stehlen, aber ich finde nicht mal am hellichten Tage welche in meinem Haus

„*alze dicke daz geschicht (allzu häufig)
mir Wolfram von Eschenbach.*“ (185, 6 f.)

Der Dichter erkennt die Fiktionalität seines Stoffes offen an: aber sie bleibt erhöhte Fiktion gegenüber geringgeachteter Wirklichkeit.

Weithin – zur Wertung häuslichen Lebens – ist das ‚*verligen*‘ Ereks bekannt:

Vor lauter häuslichem Eheglück verfehlt er sein ritterliches Amt, der also verworfene Tageslauf mag der eines hohen Herren ritterlichen Standes sein: bis zum Messeläuten liegt man morgens im Bett – bald gehts nach dem Messehören zum Essen („*imbîz*“); schnell wird die Tafel fortgetragen und hurtig huscht Ereks mit Enite wieder ins Bett, wo man

sich liebt „*unz er ze naht ze tische gie*“ (ging), (Erek 2955, insgesamt 2924–2985).

Das ist eine nicht akzeptierte Lebensform: biedermeierliche Idylle kennt diese Literatur nie; angespannt und vorbildgebend folgt sie dem Ideal, während die Wirklichkeit des Tages den Stempel des Unwerten und Verworfenen trägt, dem nur niedere Schichten sich hingeben.

Von besonderer Bedeutung für den Tageslauf war die Erziehung. Gottfried verwendet äußerste Sorgfalt auf anspruchsvolle Unterrichtung seines Helden und zeigt, wie wenigstens äußerlich der höfische Mann beschaffen sein sollte. Tristans Mehrsprachigkeit, Musik- und Lesekunde waren gerade das, was üblicherweise kaum ein Ritter (nicht einmal Barbarossa) beherrschte. Doch der Stellenwert dieser Ausbildung, zu der auch vielfach Schachspiel als Signum des höheren Menschen (Karl der Große im Rolandslied [1170–1185], König Salomon in Salman und Morolf, Gawan bei Arkenie, Tristan und Marke in Tintajel u.v.a.m.) gehörte, schwankt: Während bei Wolfram der unerzogene tumbe Parzival zum höchsten Gral der Ritterkultur emporsteigt, zerbricht der sorgfältig ausgebildete Tristan in der Hohlheit und Falschheit der ihn umschleichenden höfischen Gesellschaft.

3.4. Empfang von Gästen, Feste

Alle Pracht der literarischen Hyperbolik entfaltet sich im Repräsentationsaspekt des häuslichen Lebens, in Fest und Empfang. Wie auch hier reale Politik nach der Erfüllung der literarischen Normen strebte, zeigt Friedrichs I. prächtigstes Fest, der Mainzer Hoftag von 1184. Dieses Fest wurde wieder zu Literatur, indem es Aufnahme in Heinrich von Veldekes Aeneas-Roman (1170–1190) sowie in das Epenfragment vom Grafen Rudolf (nach 1184) fand. Im Zusammenhang der Fiktion unterstreicht das Motiv in beiden Werken wieder die unerreichbare Größe des römischen (staufischen) Kaisers der politischen Gegenwart ‚vor aller Welt‘. Er ist in der Lage, das Ideal in Wirklichkeit zu überführen.

So ist die festliche Gestaltung des Lebens in Burg, Hof und Feldlager Anzeichen für den Rang des Besitzers; Literatur und Wirklichkeit gehen im Postulat und seiner Realisierung eine enge Verbindung ein.

Eine eindrucksvolle Schilderung dazu ist das Zeremoniell des festlichen Empfangs des tumben Parzival auf der Gralsburg: in dieser bis ins letzte ausgeklügelten und regelgeleitete-zeremoniellen Veranstaltung kumulierte das mittelalterliche Ritual (Parz. 235, 23 f.) von Fest und festlichem Leben als Zeichen für höheren Sinn dieser Gestaltung in gut 300 Versen ³⁷).

In den einzelnen Handhabungen erkannte die höfische Ritterschaft Elemente eigener Wirklichkeit: so speisten Könige und Fürsten.

Gäste bei Hofe mochten sich wiedererkennen, zugleich aber auch sehen, wie ritterliches Leben der Symbolisierung und Stilisierung bedurfte, um vorbildliche Gehalte darzustellen. Die Perpetie dieser Feststimmung zeigt wieder der Tristan: ohne Zweifel ist der Hof in diesem Sinn repräsentativ, doch er wimmelt von Neidern und solchen, die, je ‚höfischer‘ Tristan agiert, um so intensiver seinen Untergang herbeizuführen trachten. Hinter dem repräsentierten Glanz steckt die Hohlheit niederer Triebe einer nach außen höfischen Gesellschaft.

Anstelle umfangreicherer Ausführungen zu diesem Komplex des Festes und festlichen Empfanges sei aber die vielleicht schönste Szene der Gastfreundschaft auf einer mittelalterlichen Burg vorgeführt. Hinter ihr mag vielleicht manches stehen, was dem fahrenden Wolfram oder Walther von

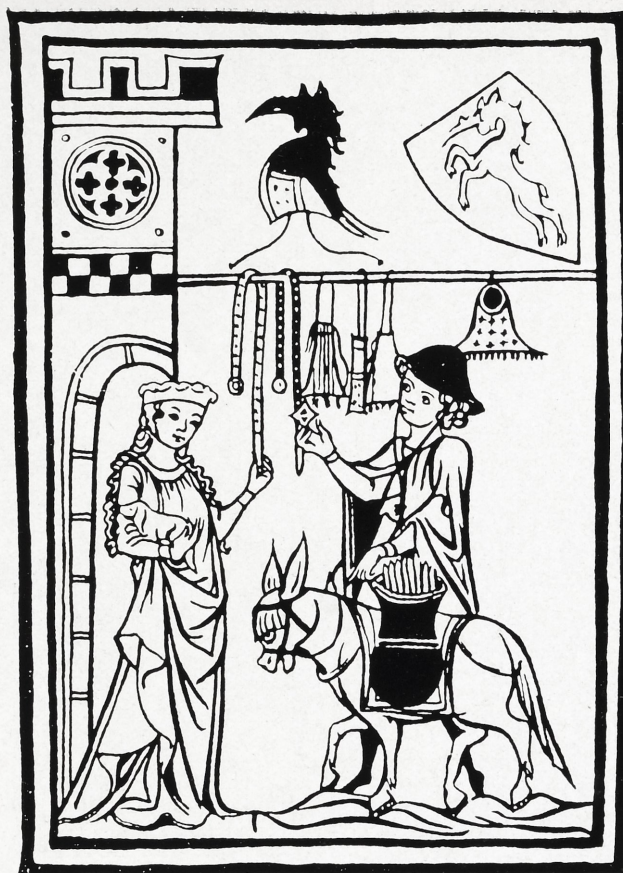


Abb. 16. Kaufleute. Nach der Maness. Handschr. (1310–1330)



Abb. 17. Festliches Zeltlager. Winli. Aus der Maness. Handschr. (1310–1330)



Abb. 18: Höfisches Musizieren. Meister Heinrich Frauenlob. Aus der Maness. Handschr. (1310–1330)



Abb. 19. Ankunft der Burgunder in Bechlarn. Aus der Hundeshagenschen Handschrift des Nibelungenliedes (Entstehung zw. 1504–1515)

der Vogelweide geschehen konnte (die ähnliche Quellenlage zum Iwein bei ganz anderem, bösen Hintergrund der Szene mag allerdings vor voreiligem Schluß auf die Wirklichkeit auch hier warnen), oder was zumindest der Burgenfreund für im Mittelalter möglich halten möchte.

Gawan, vor Schastel marveile angekommen, wird vor seiner Befreiungstat von einem ritterlichen Fährmann zur Übernachtung eingeladen. „*sit selbe wirt in mîme hûs*“ (548, 23) (seid selber Gastgeber in meinem Haus . . .) meint der Herr. Er wird der Tochter anvertraut, daß sie ihn umdorge; in einer Kemenate mit frischen Binsen und Blumen auf dem Boden entwappnet sie ihn. Bald wird ein Sitzbett aufgestellt, Teppich und Kissen darübergebreitet und die Familie beginnt mit dem Gast zu speisen. Gawan bittet den Vater, die Tochter möge neben ihm sitzen.

„*diu sîeze wart von scheme rot
doch tet si daz der wirt gebot*“ (550, 23 f.)

Beim Vorlegen des Essens ist Gawan darauf bedacht, daß seine Wirtsleute, besonders die Hausfrau, die gleiche gute Speise essen wie er (Ausdruck für die Gleichberechtigung von Gast und Wirt). Bald wird der Tisch herausgetragen, das Bett zur Nachtruhe umgesteckt, wobei Gawan neben großer Pracht an Kissen und Decken auch einen pelzbesetzten Mantel des Mädchens zur Decke bekommt. Der Wirt verabschiedet sich:

„*ê daz er slafen ging.
Gâwân al eine, ist mir gesagt,
beleip aldâ, mit im diu magt.* (Tochter)
het er iht hin zir gegert (etwa ein Verlangen nach ihr gehabt)
ich waen si hetes in gewert.“ (gewährt)
(552, 24 ff.)

Am Morgen geht die Tochter wieder zu ihm ins Zimmer, um ihm eventuelle Wünsche zu erfüllen, und findet ihn schlafend. („*bî mir ich selten schouwe daz mir abends oder fruo sölch âventiure slîche zuo*“ bemerkt Wolfram 554, 3 ff.) Als die Tochter erfährt, Gawan wolle das verzauberte Schloß befreien, bricht sie in Wehrufe aus: der Vater kommt eilends, vielleicht seltsames vermutend, doch: (er sprach:)

„*. . . tohter, wein et niht* (darüber)
swaz in schimpfe alsus geschîht (ritterlichem Spiel?)
ob daz von êrste bringet zorn (zuerst)
der ist schier dâ nâch verkorn.“ (den Zorn vergißt man
geschwind danach)
(555, 27 ff.)

Daß sich alles in Wohlgefallen löst, ist natürlich: auch der Vater bekommt Schmerzgeföhle, als er hört, daß der Gast sein Leben wagen will.

Die ganze Stelle sollte man eigentlich im Originaltext hören!

3.5. Frauenleben

Hier könnte leicht ein größerer Exkurs über die Minne eingeföhrt werden, in deren Umfeld nahezu allein wir Frauen kennenlernen. Neben der gelegentlichen Esoterik nach Art der Minnelyrik kennen unsere Werke nun auch Züge realistischer Derbheit, die wirklichkeitsadaequater zu sein scheinen und die ich dem Burgenfreund lieber vorführe als theoretische Abhandlungen, in denen er das Leben auf Burgen und Schlössern kaum wiedererkennen mag.

Bereits der Nibelungenlied-Held Siegfried muß über ein Jahr warten, bis Kriemhild — und zwar aus überwiegend politischen Gründen — zum ersten Mal vor ihm in den festlichen Saal geföhrt wird. Die Erhörung seiner Werbung (10. Aventure) ist in beispielhafter ritterlicher Kultur geschildert, aber als die Ehefrau das Gürtelgeheimnis verraten hat, zerbläut er sie, daß die Kemenate laut davon ertönt, und findet Beifall dafür bei ihren Brüdern.

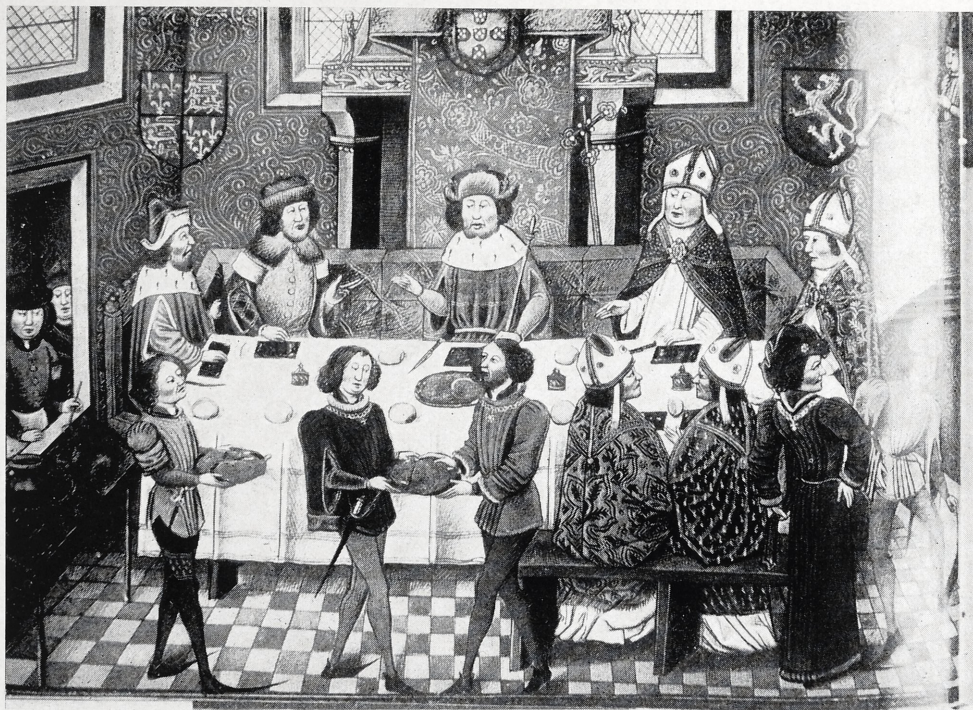


Abb. 20. Zeremonielles Speisen. Man beachte die Kargheit des Mobiliars noch im 15. Jahrhundert, selbst wenn Könige speisen. Aus der Chronique d' Angleterre wie Abb. 12

Er eröffnet nicht die Reihe geprügelter Frauen, und Jeschute im Parzival gehört ebenso dazu wie manche Frau des Strickers, wenn er das untergehende Rittertum mit Schwänken begleitet und diese Praxisform der Minneideale immer mal anführt.

Mit groben Minnewünschen die Gastlichkeit des Hauses verachtend sucht Gawain „ungastlich“ (Parz. 405, 21) Antikonie gefügig zu machen – nicht ohne Erfolg, und er ist doch derselbe Mann, der später die Gastfreundschaft zu würdigen weiß (vgl. oben!). (Parz. 405–407, 21) 38).

Der höfische König Marke bemerkt in der Hochzeitsnacht gar nicht, daß man ihm zunächst die jungfräuliche Brangäne unterschiebt: nach ihr nimmt er ohne Wissen Isolde

„in duhte wip alse wip: (erschien) (wie)
er vant ouch die vil schiere
von guoter maniere“ (Gottfried, Tristan 12 666 ff.)

Schlagartig wird das Ende des feudal-ritterlichen „Als ob“ (vgl. Bertau!) klar; Höfischsein ist zur auswechselbaren Formel erstarrt.

In dem Augenblick, wo die ethisch-moralischen Postulate der Literaturidealität vor einer ganz anders gearteten Wirklichkeit sich nicht mehr durchsetzen lassen, ist mit der Erkenntnis psychisch-sozialer Wirklichkeit die Schale des Höfischen durchbrochen. Eine Karikatur ritterlichen Lebens auf einer Burg, die zum Schlupfwinkel von Räubern wurde, liefert bereits Wernher der Gärtner im Meier Helmbrecht etwa gegen das Lebensende Friedrichs II. Inskünftig wird dieses Thema des Verfalls der Ideale immer wieder innovierende Literatur bestimmen, bis sie mit dem beginnenden Barock wieder zur Fürstenpanegyrik werden wird. In unserer Betrachtung der Lebensformen in der Literatur vor allem der großen klassischen Periode des aufgehenden Stauerreiches bis zu dessen beginnendem Untergang haben wir aus dem Teilbereich des ritterlichen Burglebens heraus einen Blick auf die Zeit und ihre Willensbekundungen getan. Wenn nun Literatur ihre hohen, fiktiv gegründeten sozialen und ethischen Postulate nicht als Norm für die Wirklichkeit durchsetzen konnte 39) – aber welche Literatur konnte das je? – so stehen wir doch bewundernd

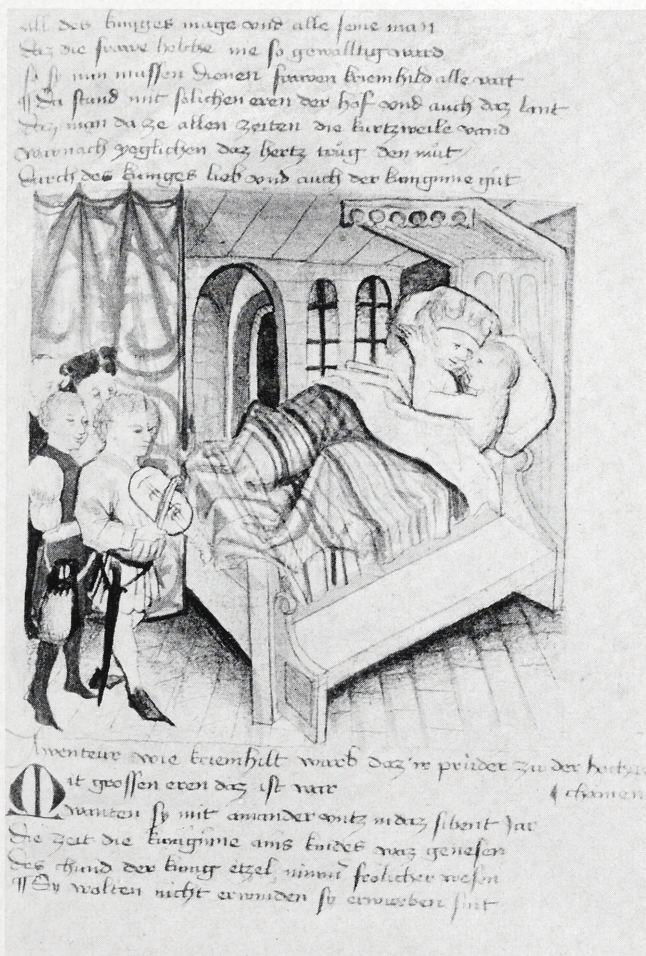


Abb. 21. Kriemhild überredet Etzel. Aus der Hundeshagenschen Handschrift des Nibelungenliedes (Entstehung zw. 1504–1515)

vor den Denkmälern jener wenigen, die den Versuch einer neuen Ritterkultur gewagt haben, vor ihren Baudenkmalen wie ihren schriftlichen Denkmälern. Und blieb die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit noch so spürbar, so ist dieser Versuch des europäischen Mittelalters, eine Kulturwelt zu schaffen, um so eindrücklicher, je mehr wir sehen, daß der Versuch zu einem Zeitpunkt gewagt wurde, als gewaltige ökonomische Umwälzungen das Ende der Epoche bereits eingeleitet hatten.

So schufen die Nachdenklichsten des bedrohten Ritterstandes ein geschichtliches Wertesystem, dessen Spuren — wieder als Postulate — bis in die Neuzeit spürbar blieben, und das unter günstigeren Bedingungen noch lange hätte prägend wirken können.



Abb. 22. Entwappung oder Wappnung eines Ritters durch Damen. Herr Otto von Turne. Aus d. Maness. Handschr. (1310 bis 1330)

Ein anderer hat es dann noch einmal gewagt, dessen Schilderung des Lebens auf seiner hessischen Burg Steckelberg⁴⁰⁾ uns die Trostlosigkeit des Lebens zeigte, das den Nachkommen der ‚Ritterzeit‘ zu führen noch übrig geblieben war, Ulrich von Hutten. Das Elend der Umstände hat ihn aber eher beflügelt, ebenfalls auf neue Chancen für seine Zeit zu denken und ihre Verwirklichung zu befördern, und so nehmen wir denn diesen idealistischen Humanisten als letztes Bild des untergegangenen Ritterstandes; auch sein persönliches Scheitern half mit zu der Wende, die die frühe Neuzeit mit der Renaissance nahm.

Anmerkungen

- 27) Vgl. *K.-B. Knappe*, Repräsentation und Herrschaftszeichen, über die Grundlegung dieser Tatbestände.
- 28) Ein bezeichnendes Beispiel für die Mißverständnisse, die die Unkenntnis dieser Eigenart mittelalterl. Lebensdarstellung erzeugt, sind die Arbeiten von *A. Schultz*, der vielfach Realität unmittelbar wiedergegeben glaubt.
- 29) Bei Friedrich I. deutet sich die Imitation oder renovatio Karls des Großen, der römischen Caesaren und des römischen Reiches an. Vgl. *Bertau* S. 577 (der allerdings das ‚Castellogische‘ verkürzt — doch welche Literaturgeschichte kannte bisher überhaupt Castellologisches?).
- 30) *De Boor/Newald*, Literaturgeschichte II, S. 10 f.
- 31) Etwa der sogenannte ‚Nithart von Riuwental‘ in seiner ‚Bauerndichtung‘, die alle Stände des Reiches meint.
- 32) Das wahnwitzige Unternehmen Ulrichs von Lichtenstein (ca. 1200—1275), der sich zum Romanhelden macht und als solcher tatsächlich im Minnedienst herumreitet, ist ein zweifelhaftes Beispiel des Vertauschens von Literatur und Wirklichkeit.
- 33) Auf den um 1200 erfolgten Tod Friedrichs II. von Abenberg als Hintergrund dieser Stelle verweist *Neumann* S. 107.
- 34) Vgl. die Turnierlisten in der Zimmerischen Chronik! *Arno Borst* verweist auf die Verpflichtung dieser (fiktiv begründeten) Lebensform für Realpolitik S. 479 ff.: Karl I. von Anjou und Peter III. von Aragon verpflichteten sich für einen solchen Zweikampf, der politisch nicht machbar war. Dennoch waren zum Zeitpunkt am 1. Juni 1285 beide da: sie ließen es sich notariell beglaubigen. Anderenfalls hätte Aragon Ansehen (= Macht) verloren; hätte Peter gekämpft, wäre er gefangen worden: auch so hätte Aragon Macht verloren (Lebensformen S. 479—484).
- 35) „Meier Helmbrecht“ geißelt (1250—1280) diesen Anspruch bei nicht vorhandener Materie: Um ritterlich zu turnieren, werden Raubritter aus Ritter-Aspiranten.
- 36) In diesem Arbeitshaus dringt die Bedrohung des aufkommenden Kapitalismus in den Hort der Ritterlichkeit, die Burg, zunächst in Hartmanns Quelle, Chrestiens Yvain, ein. Während der Franzose mit Flandern Industrieproduktion kennen mochte, milderte Hartmann in bezeichnender Weise die Kraßheit der Elendsdarstellung gegen die Quelle. Vgl. *Köhler* S. 71 ff., *Bertau* S. 568 f.; die Bedrohlichkeit des kulturellen Umbruches wird unterschiedlich kraß erlebt.
- 37) Im Fest glichen sich Territorialherren dem kaiserlichen Rang an: Hermann von Thüringen, Karl der Kühne von Burgund sind herausragende Beispiele; der nötige materielle Aufwand spiegelt zugleich den Untergang des idealen Rittertums.
- 38) Die Qualitäten Antikonies vergleicht der ‚Frauenkenner‘ Wolfram mit denen der Markgräfin von Heitstein — zum Verfahren vgl. also oben! Natürlich konnte die Spekulation nicht umhin, ein Liebesverhältnis Wolframs mit der verwitweten Gräfin anzunehmen.
- 39) Mit eschatologischen Spekulationen über den Traum Herzeloydes suchte jüngst *R. Roßkopf* Wolfram die ganze Ritterwelt verachten zu lassen — so ist Parzivals und Gawans Weg nicht zu vereinfachen. *Kratz* (S. 433 ff.) meint, Wolfram habe der zerrütteten Welt des Thronstreites die ideale, auf Treue beruhende Dynastiefolge des Galsreiches vorhalten wollen.
- 40) Jetzt bei *Borst*, S. 175 ff. abgedruckt — und zu kurz interpretiert!

Literatur

Verzeichnis mehrfach benutzter Literatur

1. Texte
Gottfried von Straßburg, Tristan. Hg. v. Friedrich Ranke, Zürich/Berlin 1965
Hartmann von Aue, Erec, Iwein. Text, Nacherzählung, Worterklärungen v. E. Schwarz, Darmstadt 1967 (WBG)
Friedrich Maurer (Hg.), Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, Bd. 1—3, Tübingen 1964 ff.
Das Nibelungenlied. Hg. v. Karl Lachmann (verschiedene Auflagen) — Das Nibelungenlied. Hg. v. Friedrich Zarncke, Halle 1905
Johannes Rothe, Der Ritterspiegel. Hg. v. H. Neumann, Halle an der Saale 1936 (= ATB 38)
Der Stricker, Fünfzehn kleine Verserzählungen. Hg. v. H. Fischer, Tübingen 1960 (= ATB 53)



Abb. 23. Leben in der Umgebung einer Burg. Aus dem „Mittelalterlichen Hausbuch“ des Fürsten Waldburg-Wolfegg (Ende 15. Jahrh.)

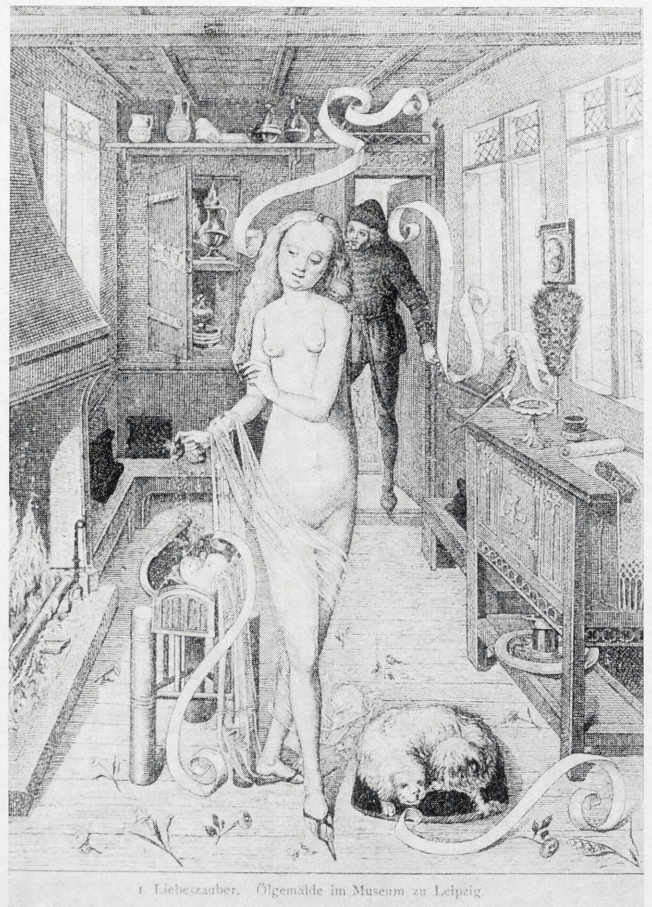
Wernher der Gartenaere, Helmbrecht. Hg. v. F. Panzer, Tübingen 1968 (=ATB 11)
 Wolfram von Eschenbach. Hg. v. Karl Lachmann, 4. Ausgabe, Berlin 1879 (und andere Ausgaben)

2. Sekundärliteratur

Erich Auerbach, Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur, 3. Aufl. Bern u. München 1964
 Karl Bertau, Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter, 2 Bde., München 1972/73
 Helmut de Boor, Richard Newald, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 1 und Bd. 2, München 1955 ff.
 Arno Borst, Lebensformen im Mittelalter, Frankfurt/Berlin 1973
 Karl Bosl, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter, Teil I und II, Stuttgart 1972
 Joachim Bumke, Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert, Frankfurt 1964 (= Euph. Beihefte 1)
 Arnold Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, Frankfurt/Wien/Zürich (BG Gutenberg) 1970, (1953 München, Beck)
 Walter Hotz, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 1965
 Klambund, Deutsche Literaturgeschichte in einer Stunde, Leipzig-Gaschwitz 1920
 Karl-Bernhard Knappe, Repräsentation und Herrschaftszeichen, München 1974
 Erich Köhler, Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik (.), 2. erg. Auflage, Tübingen 1970 (= Beih. ZromPhil. Bd. 97)
 Henry Kratz, Wolfram von Eschenbachs Parzival, Bern/München 1973 (= Biblioth. Germ. 15)
 Friedrich Neumann, Wolfram von Eschenbach auf dem Wildenberg, in: Zs. f. dt. Altertum u. dt. Literatur 100, S. 94–110, 1971
 Hans Georg Reuter, Die Lehre vom Ritterstand (...), Köln 1971 (= Neue Wirtschaftsgesch. 4)
 Rudolf Roßkopf, Der Traum Herzloydes und der Rote Ritter (.), Göppingen 1972 (Göpp. Arb. z. Germanistik 89)
 Walter Johannes Schröder, Der Ritter zwischen Welt und Gott (.), Weimar 1952
 Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2 Bde., Leipzig 1889
 ders. Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert, Leipzig/Prag/Wien 1892
 Peter Wapnewski, Wolframs Parzival (.), Heidelberg 1955, (= German. Bibliothek 3. Reihe)
 Wolfgang Mohr, Parzival und Gawan, in: Euphorion 52, S. 1–22

Dr. Karl-Bernhard Knappe, Universität Freiburg/Br.

Bildernachweis: Herrade de Landsberg. Hortus deliciarum. ed. par Joseph Walter, Straßburg 1952 (Nr. 2, 7). – Morgen des Abendlandes. Hg. v. D. Talbot Rice, München-Zürich 1965 (Nr. 3). – Blüte des Mittelalters. Hg. v. Joan Evans, München-Zürich 1966 (Nr. 4, 12, 14, 20). – Das Nibelungenlied in spätmittelalterlichen Illustrationen. Hg. v. Hans Hornung, Bozen 1968 (Nr. 8, 9, 19, 21). – Eigene Aufnahmen (Nr. 1, 5, 6, 10, 11, 13, 15, 16, 17, 18, 22, 23, 24).



1. Liebeszauber. Ölgemälde im Museum zu Leipzig

Abb. 24. „Liebeszauber“. Nach einem Gemälde des 15. Jahrhunderts in Leipzig